

3. Die deutsche Frage. Der Krieg von 1866.

Die unhaltbaren deutschen Bundesverhältnisse trieben immer rascher einer Entscheidung zu. Durch die am 30. März 1863 von den sogen. Eiderdänen durchgeführte Einverleibung Schlesiens in Dänemark war selbst die so oft bewährte Geduld des Bundestags erschöpft. Ehe man aber zu den letzten Schritten sich entschloß, sollte erst eine Bundesreform nunmehr ganz ernstlich ins Werk gesetzt werden. Zu diesem Behufe trat auf Einladung des Kaisers Franz Josef ein Fürstentkongreß zu Frankfurt a. M. zusammen, bei der allerdings Preußen fehlte, und zwar aus gutem Grunde. Obwohl der neue preußische Ministerpräsident, Herr von Bismarck, der am 24. September 1862 sein Amt übernommen und sich im Verlaufe seiner Frankfurter Thätigkeit die felsenfeste Überzeugung gebildet hatte, daß für Preußen die damaligen Bundeseinrichtungen eine drückende Fessel seien und daß es sich deren so bald als möglich zu entledigen habe, schon im Dezember 1862 dem österreichischen Gesandten Grafen Karolyi Klipp und klar den preußischen Standpunkt auseinandergesetzt hatte, kam doch Kaiser Franz Josef wiederum mit Vorschlägen, die einzig Österreichs Stellung wahrten und Preußen wieder unter die Majorität der mittelstaatlichen und österreichischen Beschlüsse gestellt haben würde. Ubrigens traten bei den Frankfurter Verhandlungen bei jeder Gelegenheit die alten Eifersüchteleien unter den Einzelstaaten hervor, und wenn man überhaupt zu einem Resultate kam, so war dies in allererster Linie dem König Johann von Sachsen zu danken, der, die übrigen Fürsten weit überragend, das einmal begonnene Werk mit allen Mitteln seines scharfsinnigen Geistes unter Dach und Fach zu bringen bemüht war. Er übernahm sogar die schwere Aufgabe als derjenige, der dem Könige von Preußen durch Verwandtschaft und Freundschaft am nächsten stand, diesem, der sich zur Zeit in Baden-Baden aufhielt, von Weust begleitet eine Kollektiv Einladung der zu Frankfurt versammelten Fürsten zur Teilnahme an den Verhandlungen zu überbringen. Es ist bekannt, daß König Wilhelm, so schwer es



ihm auch wurde, den ehrwürdigen Freund unter Bismarcks Einfluß am 19. August abschlägig beschied. Man kann sich vorstellen, welche Stimmung nach diesem Mißerfolge, dessen Gründe man damals noch nicht so klar überblicken konnte, in der königlichen Familie gegen Preußen und den Leiter seiner Politik vorkwaltete. Und doch verlangten die durch den Zollverein mächtig geförderten materiellen Interessen des Landes Einigkeit mit Preußen. Österreichs seit 1861 mit erneuter Kraft einsetzendes Bemühen, den Zollverein zu sprengen, führte zu einer schweren Krise, die erst im April 1864 durch das Entgegenkommen Preußens behoben wurde.

Unterdessen hatten aber die äußeren Dinge in unerwartet rascher Weise ihren Fortgang genommen. Der Bund hatte am 1. Oktober 1863 die Bundesexekution gegen Dänemark beschlossen wegen der Einverleibung Schlesiens. Ehe dieser Beschluß aber zur Ausführung kam, starb am 15. November 1863 König Friedrich VII. von Dänemark. Es folgte gemäß dem 1852 von den Großmächten unterzeichneten Londoner Protokoll Christian VIII. von Sonderburg-Glücksburg für die gesamte dänische Monarchie, unter Widerspruch des Prinzen Friedrich von Augustenburg, der sich auf Grund seiner für berechtigter gehaltenen Erbansprüche zum Herzog von Schleswig-Holstein erklärte. Für den Bund kamen bei dieser Frage nur Holstein und Lauenburg als deutsche Lande in Betracht, wobei freilich zu bemerken ist, daß Schleswig das Recht der Untrennbarkeit von Holstein hatte und nach dem Londoner Protokoll zwar in Personalunion verbunden, aber nicht einverleibt werden sollte. Der Bund beauftragte den bayerischen Minister v. d. Pfordten, mit der Untersuchung der weitwichtigen Frage. Auch König Johann beschäftigte sich eingehend mit den hier vorliegenden staatsrechtlichen Problemen und legte, mehr zur eigenen Abklärung, als für irgend eine praktische Verwendung seine Ansichten in einer Denkschrift nieder. Der Knoten war aber nicht mehr mit Hilfe seiner juristischen Erwägungen aufzulösen, sondern hier mußte ein Alexandermittel angewandt werden. Es war der erste Triumph bismarckscher Staatskunst,



daß er Österreich ganz für seine Pläne zu gewinnen wußte. Beide Mächte stellten am 28. Dezember 1863 den Antrag, daß der Bundestag die dänische Regierung auffordern sollte, das Grundgesetz über die Einverleibung Schlesiens wieder aufzuheben. Da das der Bundestag als nicht zu seiner Kompetenz gehörig am 14. Januar 1864 ablehnte, so erklärten die beiden Mächte am Bunde als Mitunterzeichner des Londoner Protokolls auftreten zu müssen und die Geltendmachung der Rechte desselben in Bezug auf Schleswig nunmehr in ihre eigenen Hände nehmen zu wollen. Damit waren eigentlich die Bundesakte zerrissen; 1859 bei Gelegenheit des italienischen Krieges hatten sie sich unzulänglich erwiesen, jetzt wurden sie einfach beiseite geschoben. Daß Preußen so handelte, konnte nach den vorhergegangenen Ereignissen nicht überraschen; daß aber Österreich seinem Beispiel folgte, war unerhört und bereitete der mittelstaatlichen Politik des Herrn von Beust eine schwere Enttäuschung. Beide Vormächte stellten am 16. Januar 1864 an Dänemark das Ultimatum, das am 18. Januar abgelehnt wurde; damit war der Krieg erklärt, aber eben nicht vom Bund, sondern nur von den beiden Vormächten.

Der Bundestag hatte nun zur Wahrung der Rechte Holsteins am 7. Dezember 1863 die Mobilmachung einiger Bundeskontingente beschlossen. Das Exekutionskorps sollte aus hannoverschen und sächsischen Truppen bestehen; der sächsische Generalleutnant von Hake erhielt den Oberbefehl über diese Truppen. Es war bei der vorgeschilderten Lage der Dinge nicht wahrscheinlich, daß sie sich dem Feinde von 1849 gegenübersehen würden, so sehr man auch von diesem Wunsche und von demselben Geiste wie damals beseelt war. Darum begleitete Kronprinz Albert die abgehenden Truppen nicht ins Feld, sondern begnügte sich, sie Mitte Dezember zu mustern, wobei namentlich die Infanterie in ihren neuen blauen Uniformen sehr schmuß aussah. Von den beiden Mächten hatte Preußen durch seine weit größere Truppenmacht, nämlich 35 050 Mann und 110 Geschütze gegen 21 323 Mann mit 48 Kanonen, über Österreich ganz entschieden das Übergewicht. Der glänzende Sturm auf



Düppel, am 18. April 1864, also fast am selben Tage, an dem 15 Jahre vorher die Sachsen sich am selben Platze ausgezeichnet hatten, wurde lediglich von den Preußen bewerkstelligt, ebenso der nach sechswöchigem Waffenstillstand am 28./29. Juni durch den Prinzen Friedrich Karl geleitete Übergang nach Alsen und die daran sich schließende Vertreibung der Dänen von dieser Insel. Auch zur See am 17. März durch ein preußisches Geschwader unter Zachmann bei Zasmund und am 9. Mai durch ein österreichisch-preußisches unter Tegethoff bei Helgoland glücklich bekämpft, entschloß sich König Christian VIII. zum Frieden, der nach einem Waffenstillstand vom 18. Juli am 20. Oktober zu Wien abgeschlossen wurde. Bekanntlich entsagte er hierin allen seinen Rechten auf die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu gunsten des Kaisers von Österreich und des Königs von Preußen. Der deutsche Bund war also dabei leer ausgegangen; wie zwei fremde außerhalb des Bundes stehende Mächte beantragten Preußen und Österreich die Räumung Holsteins von den Bundesstruppen, die auch nach mancherlei Gezänk am 5. Dezember beschlossen wurde. Bis diese Entscheidung gefallen war, hatten die Sachsen und Hannoveraner eine schwierige Stellung. Ihr durchaus gerecht geworden zu sein durch Takt, Energie und Umsicht, war das Verdienst des Kommandierenden von Hake und der ihm zur Seite stehenden beiden Offiziere, des Generalmajors von Schimpff und des Obristen von Fabrice, dem es dann beschieden sein sollte, seinem Vaterlande noch unschätzbare Dienste zu leisten.

Daß mit dem dänischen Kriege die deutsche Frage brennend geworden war, ergab sich für jedermann. Der Zusammenbruch des alten Bundes war thatsächlich schon erfolgt, als Preußen und Österreich nach dem 14. Januar 1864 ihre eigenen Wege gegangen waren. Es war allein Sachsen, das noch die Würde des Bundes gegenüber dem Auslande wahrte, und die ganz entschieden geschickte Benutzung der Umstände durch von Beust brachte es mit sich, daß dieser zum Stellvertreter des Bundes bei den Londoner Konferenzen während des oben erwähnten Waffenstillstandes vom Bundestag entsandt wurde und dann auch in Paris dem Kaiser

Napoleon über die Schleswig-Holsteinische Frage auf besondere Einladung hin Vortrag halten durfte. Trotzdem war man in den sächsischen Kammern, die am 3. November 1863 zum 11. ordentlichen Landtage zusammengetreten waren, mit Zähigkeit gegen die Bewilligung der erforderlichen Ausgaben für das Heer. Da nahm am 27. Mai 1864 Kronprinz Albert in der Ersten Kammer, deren Mitglied er verfassungsgemäß seit seiner Großjährigkeit war, gelegentlich der Verhandlung über das Kadettenkorps das Wort und erklärte u. a.: „Vom Geiste des Offizierkorps, von der Bildung und Tüchtigkeit desselben hängt auch die Brauchbarkeit und Tüchtigkeit der Armee und von der Tüchtigkeit der Armee die Ehre derselben ab. Eine Armee, welche tüchtige Offiziere hat, wird sich auf dem Schlachtfelde ebenso bewähren als im Frieden, sie wird die Ehre ihres Landes, sie wird ihre Fahne stets hochhalten. Es können Zeiten eintreten, wo die Geltung unseres Vaterlandes von den Thaten unserer Armee abhängen kann, wo man weniger fragen wird nach unserer ausgezeichneten Industrie, nach unserm vortrefflichen Ackerbau und unsern guten Gelehrtenanstalten, sondern wo man fragen wird: ‚Wie haben sich unsere Sachsen geschlagen?‘ und danach wird der Wert unseres Vaterlandes bemessen werden. Dies nicht zu unterstützen, können wir nicht verantworten, und wir erwarten daher, daß auch die zweite Kammer die Verantwortlichkeit nicht auf sich nehmen werde, deshalb unser Vaterland einst seine Selbständigkeit vielleicht einbüßen zu sehen.“ — Es waren das Seherworte, die dem klaren Blicke eines einsichtigen Soldaten entsprachen und nur zu bald in vollem Umfange sich bewahrheiten sollten. — Im übrigen muß daran erinnert werden, daß seit 1852 die durch die Bewegung von 1848 abgeschaffte Stellvertretung im Militärdienst wieder eingeführt worden war, wenn auch 1858 die Einstandsumme eine kleine Erhöhung erfahren hatte. Dazu wurden aus Sparsamkeitsrücksichten die Mannschaften bei der Infanterie nur für die im Sommer stattfindenden Bataillonsexercitien in der notwendigen Stärke eingezogen. Der gewöhnliche Präsenzstand der Kompagnie betrug außer dieser Zeit nur 30 Mann, in Dresden 45 Mann. Auch machte sich eine Umgestaltung

des Exercierreglements notwendig, seitdem in den Jahren 1860 bis 1862 das gezogene österreichische Vorderladegewehr, System Lorenz, bei der Armee eingeführt worden war; gegen das Drehscheibe Büchsenadelgewehr, das Preußen seiner Armee gegeben hatte, legte der Kriegsminister eine unüberwindliche Abneigung an den Tag. Zur Durchberatung der von Abendroth'schen Vorschläge für ein neues Exercierreglement bei der Infanterie ließ der Kronprinz im Februar eine Kommission zusammentreten, die, nach mancher stürmischen Debatte wider die Anhänger des Alten, sich unter dem Einflusse des Kronprinzen doch endlich für die Annahme des von Abendroth'schen Systems entschloß. Von sonstigen Neuerungen in der Armee ist zu erwähnen die 1855 erfolgte Einstellung zwölfpfündiger Granatkanonen und 1861 der von Preußen käuflich überlassenen Hinterladungsgeschütze. Seit 1857 war bei der Artillerie, um deren Ausbildung sich Generalleutnant von Koubroy und Generalmajor Schmidt besonders verdient machten, das gute Reglement des Hauptmanns Funcke im Gebrauch.

Das Verhältnis der beiden Großmächte wurde im Laufe des Jahres 1865 immer gespannter. Sie konnten sich weder über die gemeinsame Verwaltung der Herzogtümer noch über die Ansprüche des Augustenburgerz einigen. Den schon damals drohenden Krieg schob noch auf einige Zeit der Gasteiner Vertrag vom 14. August 1865 hinaus. Man teilte die Verwaltung der Herzogtümer; Preußen übernahm Schleswig, Österreich Holstein und trat Lauenburg für $2\frac{1}{2}$ Millionen dänische Thaler (= 2,27 Mark) an Preußen ab. Auch diese Vereinbarung geschah über den Kopf des Bundes hinweg und erregte in den Mittelstaaten große Entzündung, wo die öffentliche Meinung wesentlich für die von den Großmächten hintangesetzte Kandidatur Friedrichs von Augustenburg war. Allmählich begann Österreich einzusehen, daß es in der ganzen Angelegenheit eigentlich nur für Preußen gearbeitet hatte und in eine Sackgasse geraten war. Nunmehr besann es sich wieder auf den alten Bund und suchte Fühlung mit den Mittelstaaten, für die die Erfahrungen, die sie mit Österreich seit 1864 gemacht hatten, verloren zu sein schienen. Denn freudig reichten sie, von übertriebener

Sorge vor Preußens Eroberungs- und Ausdehnungspolitik angetrieben, dem zurückkehrenden reuigen Bundesgenossen wieder die Bruderhand. Am 1. Juni that Österreich den entscheidenden Schritt, indem es die Regelung der schleswig-holsteinischen Frage den Entschliessungen des Bundes anheimstellte und seinen Statthalter in Holstein beauftragte, eine holsteinische Ständeversammlung einzuberufen, „da die Wünsche und Rechtsanschauungen des Landes einen berechtigten Faktor der Entscheidung bildeten“. Mit Recht sah Preußen in diesem Vorgehen einen einseitigen Bruch des Vertrags von Gastein. General von Manteuffel erhielt den Befehl, von Schleswig aus in Holstein einzurücken und mit dem österreichischen Statthalter von Gablenz wiederum eine gemeinsame Regierung zu bilden. Dieser lehnte ab und entfernte sich mit seinen 4800 Mann am 12. Juni aus Holstein, um durch Hannover über Kassel und Frankfurt nach Böhmen zurückzukehren. Am 10. Juni übermittelte der nach dem Gasteiner Vertrage in den Grafenstand erhobene preußische Ministerpräsident den deutschen Regierungen mit Ausnahme Österreichs den Entwurf zu einer neuen Bundesverfassung unter Preußens Oberleitung und unter Ausschluß des Kaiserstaates. Am 11. Juni beantragte Österreich die Mobilisierung des ganzen Bundesheeres mit Ausnahme des preußischen Kontingentes; diesem Antrag wurde am 14. Juni Folge gegeben, worauf der preußische Bundestagsgesandte von Savigny den bisherigen Bundesvertrag für aufgelöst erklärte; er legte dabei nochmals den Regierungsvertretern die schon mitgetheilten Grundzüge eines neuen Bundes vor. Daraufhin verließ er Frankfurt und mit ihm oder nach ihm thaten dasselbe die Vertreter der meisten norddeutschen und thüringischen Staaten mit Ausnahme Hannovers, Sachsens, Hessen-Kassels, Meiningens, Frankfurts a. M. usw. Die Zurückgebliebenen waren willens, das abtrünnige Preußen zum Bunde zurückzuführen, wie etwa in Nordamerika die Nordstaaten die Südstaaten unterworfen hatten.

Sachsens Stellungnahme im bevorstehenden Kampfe war von vornherein gegeben. Seit in Preußen die neue Ära nationaler Erstarlung begonnen hatte, hatte Herr von Beust keine Gelegenheit unversucht gelassen, um dieses Erstarlen

zu hindern. Die Unrichtigkeit seiner Mittelstaatenpolitik, die er sich anfangs als ausschlaggebend zwischen den beiden Großstaaten gedacht hatte, hatte zwar das Jahr 1864 dargethan; aber er konnte sich von dem Gedanken doch nicht trennen; jedenfalls wollte er im Entscheidungsfalle lieber mit Oesterreich als mit Preußen gehen. Damit stimmten die persönlichen Sympathien des königlichen Hauses überein und insbesondere auch die Rechtsanschauung des Königs Johann, der Preußens Vorgehen am Bunde und in den Herzogtümern für vertragswidrig ansah. Es kam dazu der unbedingte Glaube an Oesterreichs Übermacht; noch immer wirkte, trotz mancher sehr deutlicher Beweise für einen Aufschwung Preußens, die Erinnerung an den Tag von Olmütz fort. Oesterreich selbst war natürlich von größter Zuversicht erfüllt; der Präsidialgesandte erklärte in der Bundestagsitzung, die er am 16. Juni mit dem zurückgebliebenen Kumpf abhielt, die kaiserliche Regierung garantiere allen bundestreuen Regierungen ausdrücklich ihren Besitzstand. Man sprach von 6—800 000 Mann, die Oesterreich ins Feld stellen werde. — Schon im April hatte Sachsen seine Armee auf den Kriegsfuß zu bringen begonnen und preußische Anfragen deswegen mit dem Hinweis auf seine Bundespflicht, auf den Wunsch seine Neutralität aufrecht zu erhalten, oder sonst ausweichend beantwortet. Kronprinz Albert wurde am 19. Mai zum Höchstkommmandierenden berufen. Da aber die Geldmittel zur am 20. Mai befohlenen Mobilmachung nicht vorhanden waren, sondern verfassungsgemäß erst bewilligt werden mußten, und man auch der öffentlichen Meinung, besonders da sie nicht mehr, wie in früheren Tagen, einhellig gegen Preußen gerichtet war, eine Darlegung des Sachverhaltes schuldig war, so wurden die Kammern auf den 28. Mai berufen. In der bei der Eröffnung gehaltenen Thronrede nahm der König auf seine ernstgemeinten Bemühungen um die Aufrechterhaltung des Bundesverhältnisses Bezug und fügte hinzu, daß er um dieses Zweckes willen und um von keinem unvorhergesehenen Angriffe überrascht zu werden, sein Heer habe unter die Waffen rufen müssen. Er schloß mit den Worten: „Denn auch der Mindermächtige würde sich entehren, wenn er unberechtigten Drohungen nicht mit männlichem

Mute entgegenträte.“ Diesen Worten folgte ein langanhaltendes Beifallskrufen; nicht umsonst hatte der König an den wackeren Mut seiner Sachsen appelliert. Die Kammern votierten ohne Schwierigkeiten die geforderten Gelder. Am 14. Juni ward der Landtag geschlossen.

Am 15. Juni übergab der preussische Gesandte zu Dresden der sächsischen Regierung das Ultimatum, ob Sachsen unter Annahme der am 10. Juni mitgeteilten Änderung der Bundesverfassung seine Truppen auf den Friedensfuß zurückführen, oder im gegenteiligen Falle sich im Kriege mit Preußen betrachten wolle; die nämlichen Forderungen ergingen am selben Tage an Hannover und Kurhessen und erfuhren auch da umgehend abschlägigen Bescheid, worauf die Kriegserklärungen übergeben wurden; am folgenden Tage überschritten schon die Preußen die sächsische Grenze. Die sächsischen Truppen standen um Dresden versammelt. Man hatte den Entschluß gefaßt, das Land und das Heer nicht einem nutzlosen Kampfe preiszugeben, da vor der Hand auf wesentliche österreichische Unterstützung doch nicht zu rechnen war, und da außerdem der österreichische Höchstkommandierende Feldzeugmeister Ritter von Benedek dem sächsischen Kronprinzen schon am 10. Juni hatte wissen lassen, daß er Wert auf möglichst schnelle Vereinigung mit der sächsischen Armee lege. In den Morgenstunden des 18. August überschritt die sächsische Armee die böhmische Grenze auf den drei Straßen, die von Dippoldiswalde-Altenberg, Pirna-Berggießhübel und Dohna-Lauenstein nach Böhmen führten. In Hellendorf ließ König Johann die Truppen an sich vorüberziehen und folgte dann zu Pferde seiner Armee; in dem Augenblicke, da er die Grenze überschreiten mußte, machte er inmitten seiner Offiziere einen kurzen Halt. „Nun denn, in Gottes Namen!“ kam es, sicher nicht aus leichtem Herzen, von seinen Lippen, als er den Boden seines Landes hinter sich ließ. Es war übrigens bezeichnend, daß für den weiteren Transport der sächsischen Truppen auf der Eisenbahn österreichischerseits keine Vorkehrungen getroffen worden waren. — Die Damen der königlichen Familie, nämlich die regierende Königin Amalie, Kronprinzessin Carola, die Prinzessin Georg mit ihren beiden Kindern, der am 19. März 1863 geborenen

Prinzessin Mathilde und dem am 24. Mai 1865 geborenen Prinzen Friedrich August, waren am 15. Juni schon nach Prag übergesiedelt, während die Königin-Witwe Marie und die greise Schwester des Königs Maria Amalia in Dresden geblieben waren. Als sich dann der Krieg Prag näherte, siedelten die königlichen Herrschaften nach Regensburg über, wo ihnen König Ludwig II. die am Ostenthor am unteren Ende der Stadt auf einer alten Bastei gelegene königliche Villa als Wohnung zur Verfügung gestellt hatte.

Die sächsische Armee, der Kronprinz Albert als Höchstkommandierender vorstand, und bei der sein Bruder Prinz Georg als Generalmajor die erste Reiterbrigade, nämlich das Reiterregiment Kronprinz und das Gardereiterregiment befehligte, betrug beim Ausrücken 26 265 Mann, 7560 Pferde und 58 Geschütze, oder zugerechnet die Depottruppen, die gleichfalls mit nach Österreich zogen 31 226 Mann, 8528 Pferde und 68 Geschütze. Als Chef des Generalstabs, einer erst seit 1849 bestehenden Einrichtung, war dem Kronprinzen Generalmajor von Fabrice zur Seite gestellt, derselbe, der sich, wie oben erwähnt, in Holstein ausgezeichnet hatte. Erster Adjutant des Kronprinzen ward der Prinz Georg von Schönburg-Waldenburg, Oberst der Reiterei. Die Stelle des Artilleriedirektors bekleidete der Generalmajor Schmalz.

Nach einem am 19. Juni in Tepliz abgehaltenen Kasttage marschierte die Armee staffelweise auf Lobositz zu, von wo aus am folgenden Tage der Transport nach der Pser auf der Eisenbahn beginnen sollte. Aber es erwies sich alsbald, daß die dafür nötigen Vorkehrungen österreichischerseits auch hier nicht getroffen waren. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni traf dann aus Prag der telegraphische Befehl ein, den Eisenbahntransport aus „strategischen Gründen“ zu sistieren; die sächsische Armee wurde also wieder auf ihre Beine angewiesen und erhielt als allgemeines Marschziel die Stadt Jung-Bunzlau bezeichnet, wo sie sich mit dem I. österreichischen Armeekorps vereinigen sollte. Dort traf auch am 24. Juni Kronprinz Albert ein, der in Prag unterdessen mit dem österreichischen General Grafen Clam, dem Befehlshaber des genannten Korps, auf dessen Ersuchen zusammen-

getroffen und mit ihm über Unterbringung und Verpflegung der sächsischen Truppen an der Isar und über die nächsten Operationen sich besprochen hatte. Merkwürdigerweise existierte im österreichischen Lager kein fester Feldzugsplan. —

Am selben 24. Juni erreichte den Kronprinzen der telegraphische Befehl, daß er auch den Oberbefehl über das I. österreichische Korps und die 1. leichte Kavalleriedivision zu übernehmen habe; ersteres stand nördlich der eben von den sächsischen Truppen eingenommenen Stellung bei Münchengrätz und letztere war etwas weiter nach Norden gegen Reichenberg vorgeschoben. Diese sämtlichen Truppen sollten der unter dem Prinzen Friedrich Karl aus der Lausitz heranziehenden I. preussischen Armee, die 93 000 Mann zählte, den Weg sperren, zählten aber nur rund 52 000 Mann mit 7 700 Pferden und 162 Geschützen. Es kamen infolge dieser Erweiterung des Kommandos schwere Tage der Arbeit, Aufregung, Verantwortung für den Kronprinzen, der sich jedoch zu jeder Stunde des Tages und der Nacht den Verhältnissen gewachsen zeigte. Freilich war er bei seinen Maßnahmen durch die allzuhäufigen Bestimmungen des österreichischen Hauptquartiers an eigenen Entschlüssen oft gehindert; dazu waren Benedeks Depeschen mitunter unklar und hinkten den Ereignissen nach. Die Isarlinie ließ sich gegenüber der andringenden Übermacht nicht halten; man mußte sich in der Richtung auf das Gros der Armee nach Südosten zurückziehen. Die Stadt Gitschin mußte aber jedenfalls solange gehalten werden, bis die Nordarmee Benedeks herangekommen war und man der Übermacht des Feindes die Wage halten konnte. In der Überzeugung von der Notwendigkeit, Gitschin zu halten, wurde er noch durch eine ihm in diesem Plaze am 29. Juni nachmittags 2 Uhr übergebene Depesche bestärkt, in der der Feldzeugmeister die Ankunft des III. Armeekorps noch für den 29., das Nachrücken des Gros für den 30. ankündigte. Es war freilich sonderbar, daß diese Depesche, vom 27. Juni datiert, erst am 28. Abends 6 Uhr von Josephstadt abgeschickt und nun glücklich nach 19 Stunden in dem nur 5 Meilen entfernten Gitschin an ihre Adresse gelangt war. Aber lange darüber Erhebungen anzustellen oder nachzudenken war keine Zeit, denn der Feind stand schon in unmittelbarer

Nähe. Der Kronprinz befand sich nachmittags gegen 4 Uhr beim König Johann, der es sich nicht hatte nehmen lassen, trotz seiner vorgerückten Jahre, an so wichtigem Tage in der Nähe seiner Truppen zu sein, und in dem 2 Kilometer westlich von Gitschin gelegenen Dorfe Wolschitz Abstieg genommen hatte; da zeigte Kanonendonner von Norden her den Beginn des Kampfes an. Sofort begab sich der Kronprinz nach dem Schlachtfelde, wohin er auch die zu Wolschitz liegenden Truppen dirigierte. Der preussische Angriff richtete sich zunächst gegen die im Norden der Stadt Gitschin von Prachow bis Eisenstadtel aufgestellten Österreicher. Den Schlüssel der Stellung bildete die Ortschaft Dilek. Hier vor allem kamen die sächsischen Truppen in harten Kampf mit den Preußen. Es war aber, trotz des Vordringens des Feindes wohl Aussicht, diese Stellung halten zu können bis zum Tageschluß, und unterdessen mußte doch endlich das angekündigte III. österreichische Armeekorps herangekommen sein; am nächsten Tage war dann die Lage mit dem Anmarsche der übrigen Nordarmee von Miletin her voraussichtlich eine ganz andere. Da trifft abends $\frac{1}{4}$ 8 Uhr beim Kronprinzen ein vom Feldzeugmeister Benedek aus Josephstadt abgeschickter Ordonanzoffizier ein mit folgender Depesche: „Ich sehe mich genötigt, meine Bewegung gegen die Iser heute zu sistieren; die Armee wird im Laufe des heutigen Tages die in der Beilage ersichtliche Aufstellung nehmen. Ew. Königliche Hoheit wolle Ihre zur Vereinigung mit dem Gros der Armee begonnene Bewegung darnach einrichten und fortsetzen, bis die Vereinigung erfolgt ist, jedoch größeren Gefechten ausweichen.“ — Diese Depesche, wenn man dieses Wort unter solchen Umständen überhaupt anwenden darf, war abgefaßt, ehe Benedek von den siegreichen Gefechten des zur schlesischen Armee des Kronprinzen von Preußen gehörigen Generals von Steinmek bei Nachod (27. Juni) und Stalitz (28. Juni) Kenntnis haben konnte, wozu dann am 29. das ebenfalls für die Preußen günstige Gefecht bei Schweinschädel kam. Hierdurch wurde Benedek bei Josephstadt festgehalten, hierdurch der so merkwürdig pünktlich überlieferte Befehl vom 27. aufgehoben. Aber noch mehr: diese zweite „Depesche“ war nach der österreichischen offiziellen Dar-

stellung dieses Kampfes am 29. Juni früh 1 Uhr ausgefertigt und schon am Nachmittag des 29. expediert worden; sie hatte also im Unterschiede von jener ersten langsameren Depesche, nur 18 Stunden gebraucht, um an ihre Adresse zu gelangen. Dieser schneidige Nachrichtendienst kostete den braven sächsischen Truppen, die seit Teplitz keinen Rasttag mehr gehabt hatten und bei glühender Temperatur schon 24 Stunden auf den Beinen waren, nicht nur einen Teil ihrer wohlverdienten Nachtruhe, sondern überhaupt die Aussicht auf irgend welche Rast in den nächsten Tagen, abgesehen von den schweren Verlusten, die doch die Überlegenheit des Zündnadelgewehres über das Lorenzgewehr bewiesen hatten. Und nun stand dem kommandierenden General auch noch die schwere Aufgabe bevor, das Gefecht in dem Augenblicke abbrechen zu müssen, wo es soeben zum Stehen gekommen war. Dabei die Erbitterung im Herzen, einen solchen blutigen Kampf unter ganz aussichtslosen Bedingungen und ganz nutzlos unternommen haben zu müssen! — $\frac{1}{2}$ 8 Uhr, nach kurz Beratung mit dem Grafen Clam erteilte der Kronprinz den Befehl zum Abbruch des Gefechts; die Dunkelheit brach allmählich herein, auch der Feind schien zunächst erschöpft und machte keinen neuen Vorstoß; überdies deckte die noch frische Leibbrigade den in geordneter Weise angetretenen Rückzug. Es kam aber noch zwischen ihr und der Avantgarde der preussischen Division von Werder in Gitschin zu einem nächtlichen Gefecht, durch das die Preußen aus der Stadt geworfen wurden. Doch räumte General von Stieglitz Gitschin, als ihm ein Umgehungsmanöver der Division des Generals von Tümpling rechtzeitig gemeldet wurde. Der Kronprinz war bis nach 10 Uhr hinter Gitschin verblieben; er brachte dann die Nacht bei der 1. Infanteriedivision in dem etwa 6 Kilometer südlich von Gitschin gelegenen Dorfe Gitschinowes zu, während die unverfolgt aus Gitschin abgezogene Leibbrigade in dem östlich von dem obengenannten Dorfe gelegenen Militzschowes Unterkunft fand. König Johann war am selben Abend nach Miletin weitergereist. Er begab sich von da über Pardubitz nach Wien, wo er am 4. Juli früh anlangte.

Der Befehl Benedek's ergab indirekt, daß eigentlich alle vorangegangenen Kampftage, falls er umsichtiger disponiert hätte, hätten vermieden werden können. Doch hatte die Tapferkeit der sächsischen Truppen und die Umsicht ihres Führers wenigstens den allzurash vordringenden Prinzen Friedrich Karl aufgehalten. Die Entscheidung mußte nun da fallen, wo die I. Armee unter Friedrich Karl und die Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld vereinigt auf die nun ebenfalls vereinigte sächsische und österreichische Nordarmee stießen, in dem Gelände zwischen dem Bistritzflüßchen und der Elbe, da wo sich westlich und nordwestlich von Königgrätz die Orte Mehanitz, Lubno, Popowitz, Sadowa am genannten Flüßchen, weiter zurück, auf teils bewaldeten Anhöhen die Ortschaften Grabel, Ober-Prschim, Problus und dann nach Nordosten zu Chlum auf der Karte verzeichnet finden. — Unter mannigfachen Beschwerden, wenn auch vom Feinde ungehindert, rückten am 1. Juli die sächsische Armee und das Clamsche Korps in die ihnen vom Hauptquartier angewiesenen Stellungen hinter der Bistritz bei Mehanitz, Lubno und Popowitz. Erst am 2. Juli erfreuten sich die arg strapazierten Truppen eines willkommenen Masttags; sie hatten aber alle Anstrengung tadellos überwunden. Da nun auch die österreichische Nordarmee herangekommen war und nördlich und nordöstlich von den Sachsen bei Sadowa und Chlum Aufstellung genommen hatte, so konnte Kronprinz Albert das Kommando über das I. Korps und die 1. leichte Kavalleriedivision wieder abgeben.

Es kann hier keine Schilderung der Schlacht des 3. Juli gegeben werden; aber einige Punkte müssen doch Hervorhebung finden. Kronprinz Albert hatte den Masttag zu einer genauen Besichtigung des Geländes benutzt und dabei sofort die beherrschende Stellung des Schlosses Grabel auf einer Anhöhe hinter Mehanitz entdeckt; von hier aus konnte der Übergang über den Fluß, der nur auf Brücken geschehen konnte, mit Artillerie sehr gut verhindert werden; er ließ dementsprechend dort für die ganze Reserveartillerie am Nachmittag Batteriestellungen ausheben; er wurde in seiner Auffassung bestärkt durch die Nachricht, daß starke feindliche Kräfte gegen Mehanitz im Anzuge seien. Aber diese dem

Feldzeugmeister gemeldete Maßregel fand nicht Gnade vor dessen Augen; sein in der Nacht zum 3. Juli eintreffender Schlachtplan bestimmte den Sachsen die viel weiter flußaufwärts-gelegenen Anhöhen nördlich von Popowitz. Eine im Morgengrauen von dem Generalmajor von Fabrice vorgenommene Besichtigung dieser Gegend ergab die glatte Unmöglichkeit hier Truppen aufzustellen. Übrigens waren Benedeks Anordnungen bloß auf den Angriff der I. Armee des Prinzen Friedrich Karl und der Elbarmee berechnet, zogen das etwaige Eingreifen des preußischen Kronprinzen mit der II. Armee gar nicht in das Bereich des Möglichen, weil dieser ja am 2. Juli noch ganze 4 Meilen entfernt bei Königshof gestanden hatte. Es ist bekannt, daß das gegen Mittag erfolgende Eingreifen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm die Schlacht zu Gunsten der Preußen entschied. — Die den Sachsen angewiesene Stellung war also unhaltbar; dagegen erwies sich die etwa eine halbe Stunde weiter zurückliegende Hochfläche von Problus geeigneter. Bis der Feldzeugmeister diese Änderung genehmigt hatte, war es 8 Uhr morgens geworden, während schon gegen 7 Uhr von Sabowa her Kanonendonner herüber ertönte und $\frac{1}{2}$ 8 Uhr die Vorhut der Armee Herwarths von Bittenfeld bei Mechanitz an der Bistritz erschien und sich mit den diesseitigen Truppen Vorpostengefächte entspannen. Natürlich war durch die neue Aufstellung der Flußübergang von Mechanitz preisgegeben und bald besetzten die Preußen auch die erwähnte Schloßhöhe von Gradel und begannen von da aus die Stellung der Sachsen bei Problus zu beschießen. Aber die Sachsen erwiderten die ihnen zugesandten Grüße und verhinderten ein weiteres Vordringen der Preußen. Es zeigte sich also klar die Richtigkeit der neuen sächsischen Stellungnahme gegenüber den Befehlen des Feldzeugmeisters. Das österreichische Generalstabswerk äußert sich darüber folgendermaßen: „Es ist als ein Glück zu betrachten, daß der Kronprinz von Sachsen wenigstens die Besetzung der Position Prschim-Problus sich zu erwirken verstanden hatte. Hätte das sächsische Korps seine Stellung in Popowitz genommen, so wäre die feindliche Armee mindestens um eine Stunde früher auf den Höhen von Problus erschienen, als

dies thatsfächlich geschah, und die Lage des kaiserlichen Heeres wäre bedeutend verschlimmert worden.“

Aber die rechtzeitige Okkupation von Gradel hätte das Vorbringen der Preußen auf diesem Flügel noch viel länger gehindert, vor allem auch die von den Preußen im Schutze der bewaldeten Höhen bei Gradel und Oberprschim gegen 11 Uhr morgens begonnene Umgehung unmöglich gemacht. Der Kronprinz sah die Gefahr kommen und gab der Leibbrigade unter dem Obersten Freiherrn von Hausen den Befehl zu einem Vorstoß gegen Gradel und das weiter nach Probus zu liegende Gehölz der Fasanerie; diesem Befehle wurde in mustergültiger Weise nachgekommen, während der Kronprinz durch eine Brigade des österreichischen VIII. Korps die Höhe von Oberprschim gegen die dort zu erwartenden Preußen und damit seine äußerste linke Flanke decken ließ. Gegen 1 Uhr konnte man hoffen, daß die Leibbrigade die Stellungen, die sie gewonnen, innehalten würde, wobei ihr die $\frac{3}{4}$ 2 Uhr zugesandte 2. sächs. Infanteriebrigade behilflich sein sollte. Da kamen von den Höhen von Oberprschim die dahin gesandten Österreicher angelaufen, die ihre Stellung vor den anrückenden Preußen ohne ernstlichen Widerstand aufgegeben und damit die Umgehung der Preußen hatten gelingen lassen. Nun mußte die begonnene Offensive aufgegeben und die beiden Brigaden unter großen Verlusten zurückgenommen werden. Fast zur selben Zeit sah der Kronprinz auf den Höhen von Chlum preussische Batterien aufsfahren; durch diese Höhen an dem Ausblick nach Nordosten und nach dem rechten Flügel der österreichischen Aufstellung gehindert, auch durch niemand benachrichtigt, wußte er nicht, daß schon $\frac{1}{2}$ 12 Uhr die ersten Truppen der schlesischen Armee in Rücken und rechter Flanke der Österreicher erschienen waren; wie sie ankamen, hatten die Truppen in den Kampf eingegriffen. Die Eroberung der Höhen von Chlum durch das Gardekorps vollendete hier die Niederlage. Unter solchen Verhältnissen konnte der Kronprinz nicht mehr daran denken, sich in seiner Stellung zu behaupten. Er gab um $2\frac{1}{2}$ Uhr den Befehl zum Rückzug, sorgte jedoch für eine zureichende Nachhut, damit diese Bewegung nicht in der gleichen Art sich vollzog wie man sie

nun drüben, diesseits der Höhen von Ehlum, auf der Straße nach Königgrätz bei den Österreichern beobachten konnte. Bald nach $\frac{1}{4}$ Uhr des Nachmittags verließen die letzten sächs. Truppen, es war das 1. Jägerbataillon, das sich bis dahin an der Waldecke bei Bor gehalten hatte, das Schlachtfeld und mit ihnen der Kronprinz, den die treuen Truppen mit nicht endenwollenden Hurra-Rufen begrüßten. Sie bildeten die Nachhut der 1. Infanteriebrigade, zu deren Linken die 1. Reiterbrigade abzog unter der Führung des Prinzen Georg. „Von Zeit zu Zeit halten, um wieder aufzuschließen — nur im Schritt darf Kavallerie wie auch Artillerie zurückgehen“ — so lautet der Befehl des Kronprinzen und er wird von den braven Truppen gewissenhaft befolgt. Unter der von den Preußen eroberten Kriegsbeute von 188 Geschützen befand sich ein einziges sächsisches; es erlitt einen Achsenbruch und mußte liegen bleiben. Wir übergehen die letzten Phasen dieser furchtbaren Schlacht und hören nur den Feind darüber kurz urteilen. Es heißt im preussischen Generalstabswerk über den Feldzug von 1866: „Während der allgemeinen Verwirrung und Auflösung, welche bei der kaiserlichen Armee in wilde Flucht ausartete, bewahrten die sächsischen Truppen ihre Haltung und Ordnung.“ Noch ausführlicher drückt sich Moltke in einem bald nach der Schlacht geschriebenen Briefe aus: „Daß die Sachsen sich überall und besonders bei Problus ausgezeichnet geschlagen haben, das wissen Sie, — auch daß sie die einzigen waren, die in der großen Entscheidungsschlacht nicht von dem panischen Schrecken ergriffen wurden, der die Niederlage der Österreicher in wilde Flucht verwandelte. Eine geschlagene Armee, die, dem Unvermeidlichen sich fügend, ruhig und geordnet das Schlachtfeld verläßt, kann sich dem Sieger fast ebenbürtig an die Seite stellen, und wollte Gott, daß dies geschehe — und bald!“

Beim Weitermarsch konnte es nicht ausbleiben, daß das Sachsenkorps in die fliehende österreichische Armee verwickelt wurde; dazu kamen widersprechende Befehle Benedeks über die Rückzugslinie. Zur Vermehrung der Panik blieben bis zum späten Abend die Thore der Festung Königgrätz geschlossen; dabei war alles rings um die Stadt überschwemmt.



Furchtbare Scenen spielten sich da ab, die, einmal gesehen, ein menschliches Auge nicht wieder zu vergessen vermag.

Endlich gelang der Durchmarsch durch die Stadt und über die Elbe für einen Teil der Truppen; der Kronprinz zog es vor, die ihm von Benedek angegebene Schiffbrücke bei Dpotawitz, unterhalb von Königgrätz, auf dem rechten Elbufer bleibend, zu gewinnen; sie hatte nur den einzigen Fehler, nicht vorhanden zu sein. So mußte er mit den ihn begleitenden Truppen, dem 1. Jägerbataillon, den 3 glatten Reservebatterien und der 2. Reiterbrigade noch das drei Meilen weit entfernte Pardubitz zu erreichen suchen, wo sich die nächste Elbbrücke befand, nach solchem Tage auch noch unter allerhand Marschschwierigkeiten. Nachts 1 Uhr kam der Kronprinz da an und übernachtete, soviel man davon noch reden kann, im Posthause.

Den weiteren Marsch über Olmütz, wo anfänglich der Feind erwartet werden sollte, nach Wien, wo man erst auf dem linken, dann auf dem rechten Donauufer dem Feinde entgengetreten sollte, dürfen wir übergehen. Es kam nicht mehr zu ernstlichen Begegnungen, da am 22. Juli ein Waffenstillstand, am 26. die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu Nikolsburg und endlich am 28. August der Friedensschluß zu Prag erfolgte; aber nur zwischen Österreich und Preußen, nicht zwischen Preußen und Sachsen. Es ist bekannt, unter welchen Bedingungen nach einer zeitweiligen Bedrohung der staatlichen Selbständigkeit auch dieser Friede geschlossen wurde; er kam am 21. Oktober zu Berlin zustande, und wurde von König Johann am 23. zu Teplitz ratifiziert.

In der Zwischenzeit hatten die sächsischen Truppen mit ihren Führern volle Zeit, sich von den Verlusten und Strapazen der vergangenen Wochen zu erholen. Österreichische Gastfreundschaft suchte ihnen nach Kräften die ungewisse Zeit des Wartens erträglich zu machen. Dazu kamen für die Überlebenden reichliche Anerkennungen ihrer militärischen Leistungen. Dem Kronprinzen Albert hatte schon am 16. Juli der König „für die ausgezeichnete Führung der Armee“ wie der Tagesbefehl es sagte, das Großkreuz des Militär-St. Heinrichsordens verliehen. Am 18. Juli folgte der

höchste österreichische Kriegsorden, das Ritterkreuz des militärischen Maria-Theresiaordens, unter folgender Aufschrift an den Ordenskanzler Grafen Bratislaw: „Ich verleihe Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Albert von Sachsen, dem tapferen Führer des Meiner Armee verbündeten, in heißen Kämpfen unerschüttert und mutvoll bewährten königlich sächsischen Armeekorps, das Ritterkreuz Meines Militär-Maria-Theresienordens und habe Höchstdemselben die Dekoration unmittelbar zukommen lassen.“

Seit dem 23. Juni hatten sich der Kronprinz und seine hohe Gemahlin, damals in Prag, nicht wieder gesehen. Schon am 4. August waren die regierende Königin und die Familie des Prinzen Georg von Regensburg in Wien eingetroffen, am 5. August kam Kronprinzessin Carola aus München nach und begab sich sofort nach dem Wiedersehen mit ihrem ruhmgekrönten Gemahle nach dem Stöckl in Schönbrunn, wo das sächsische Königspaar Aufenthalt genommen hatte. Wie merkwürdig! Es war der Geburtstag der Kronprinzessin und vor 33 Jahren war genau in denselben Wänden der erste helle Schrei des Kindes erklingen. Welche mächtigen Veränderungen seit jener Zeit! In der Nähe Schönbrunn's, in dem kaiserlichen Sommerfize Hezendorf, fand das kronprinzliche Paar Unterkunft. Es war rührend, mit welcher Sorgfalt und Aufopferung die Kronprinzessin von nun an sich um die Tausende von verwundeten und kranken Kriegern kümmerte, die in den Spitälern Wiens und der Umgegend lagen. Wo sie nur konnte, sorgte sie persönlich und erfreute die armen Opfer des Bruderkrieges mit ihrem Zuspruch. Davon hielt sie weder der Typhus ab, noch die Ende August ausbrechende Cholera. In diesen Tagen, die sonst alle Besucher aus den Hospitälern scheuchten, erwarb sich die hohe Frau einen friedlichen Ruhmeskranz, der neben dem kriegerischen des Gemahls wohl unverwelklich bleiben konnte.

Ende Oktober kehrten König Johann und Königin Amalie nach Pillnitz zurück, wo auch der Kronprinz und die Kronprinzessin am 2. November eintrafen. Am folgenden Tage fand der Einzug in Dresden statt und der Empfang der königlichen Familie war ein aus rechtem Herzen kommender, freudiger. Die schlichten Worte des Königs in seiner

Ansprache an die Behörden klangen wie ein versöhnender und beruhigender Abschluß. Derselbe Ton klang auch wieder in dem Dankesworte an die Armee, in dem er noch einmal, wie schon vorher in anderen Tagesbefehlen, den Mut, die Ausdauer und unerschütterliche Pflichttreue der Truppen lobte, und daran den ein neues Programm enthaltenden Zusatz fügte: „Soldaten, Ihr geht neuen Verhältnissen entgegen, bewährt auch in ihnen Eure Dienstwilligkeit, Eure Ordnungsliebe, Euern Gehorsam; sichert Euch durch Kameradschaftliches Entgegenkommen die Achtung und Liebe des Heeres, an dessen Seite Ihr künftig zu streiten bestimmt seid; Ihr werdet so am besten meinen Absichten entsprechen.“ — Der König stiftete auch für die Teilnehmer am Feldzuge im Mai 1867 ein bronzenes Erinnerungskreuz, das an gelb und blau gestreiftem Bande, den alten Farben des Hauses Wettin, getragen werden sollte.

Manches hatte freilich noch geändert, beseitigt werden müssen, ehe die neuen Verhältnisse in Gang kamen. Namentlich konnte der bisherige Führer der sächsischen Politik nicht mehr bleiben. Beust war acht Tage nach der Schlacht bei Königgrätz nach Paris gefahren, um im Verein mit dem österreichischen Gesandten Fürsten Metternich den Kaiser Napoleon zu einer bewaffneten Intervention zu gewinnen; freilich vergeblich. Als er dann zur Vermittelung des Friedens nach Berlin kam, war es kein Wunder, daß Bismarck sich einfach weigerte, ihn zu empfangen. Am 16. August erhielt er die erbetene Entlassung vom Könige mit der charakteristischen Begründung: „da die Verhältnisse ein Opfer seiner persönlichen Wünsche und Gefühle zum Besten des Landes erheischten“. Somit war das letzte persönliche Hindernis am Abschluß des Friedens und an der Verständigung mit Preußen beseitigt. Sachsen trat ein in den vom preussischen König gestifteten norddeutschen Bund, genehmigte die Reorganisation der sächsischen Truppen nach preussischem Muster und stellte sie als integrierenden Bestandteil der norddeutschen Bundesarmee unter den Oberbefehl des Königs von Preußen, ebenso wie Post-, Telegraphenwesen und Gesetzgebung unter die Oberaufsicht der Bundesgewalt, beziehentlich Preußens kommen sollten.

„Mit derselben Treue, wie ich zu dem alten Bunde

gehalten habe, werde ich zu dem neuen halten“, so hatte in schlichter, aber eben darum überzeugender Art, König Johann seine Stellungnahme zu dem norddeutschen Bunde befundet, eben darum kam man ihm mit vollstem Vertrauen entgegen, eben darum vernarrten die Wunden, die der Krieg geschlagen, rascher als man hätte denken mögen. Auch äußerlich bewies sich die vollzogene Versöhnung. Am 16. Dezember 1866 reisten König Johann und Kronprinz Albert nach Berlin zum Besuche des Königs Wilhelm, der in seiner ritterlichen und zartfühlenden Art seinen Gästen bis Züterbogk entgegengefahren war, um sie von da persönlich nach seiner Hauptstadt zu geleiten. Maßgebende Blätter brachten sympathische Artikel, die namentlich die Persönlichkeit des Kronprinzen Albert hervorhoben. Dieser Besuch wurde am 20. Februar 1867 vom König und Kronprinzen von Preußen erwidert. König Wilhelm kam aber auch in seiner Eigenschaft als Bundesfeldherr des norddeutschen Bundes und inspizierte als solcher das Lehrbataillon, in dem preußische Offiziere und Unteroffiziere ihre sächsischen Kameraden in der Handhabung des Büdnadelgewehrs und in dem neuen Reglement unterwiesen; auch musterte er die Truppen der Dresdener Garnison, zu der noch das erst am 27. Mai abziehende preußische Gardegrenadierregiment Königin Elisabeth gehörte; es wurde diesem dabei vom Kronprinzen und Prinzen Georg und einer Anzahl sächsischer Offiziere das kameradschaftliche Geleit gegeben. Nach dem bindenden Abschluß des Militärvertrags zwischen Sachsen und Preußen am 7. Februar 1867, bei dessen Durchführung der neue Kriegsminister von Fabrice, — von Rabenhorst war zurückgetreten — dem Kronprinzen eine höchst wertvolle helfende Kraft war, wurde Kronprinz Albert am 23. Februar 1867 zum kommandierenden General des XII. königlich sächsischen Armeekorps des norddeutschen Bundesheeres, ernannt. Die Reorganisation sollte am 1. Oktober 1867 vollendet sein; bei rastloser Thätigkeit und entsprechendem Entgegenkommen der preußischen Militärbehörden gelang es, sie bereits Mitte des Jahres zu Ende zu führen, worauf dann in der ersten Septemberwoche eine vom König von Preußen bestimmte Kommission die Truppen inspizierte. Es hatte nunmehr,

nachdem auch die allgemeine Wehrpflicht in Sachsen eingeführt war, das XII. Armeekorps des norddeutschen Bundes eine Friedenspräsenzstärke von 24143 Mann.

In diese Zeiten kriegerischer Umgestaltung fielen aber auch Werke des Friedens. Nebenbei sei erwähnt, daß sich im Juni 1867 der Kronprinz mit seiner erlauchten Gemahlin in Paris zum Besuche der Weltausstellung aufhielt und sie dabei, obgleich sie inkognito reisten, mit ganz besonderer Liebeshwürdigkeit vom Kaiser Napoleon und der Kaiserin Eugenie empfangen wurden. Nach der Rückkehr ging die Kronprinzessin an die Vollenbung des Werkes, das sie in praktischer Liebeshthätigkeit schon während des Krieges begonnen hatte. Am 22. August 1864 war die Genfer Konvention zum Schutze der Verwundeten und Kranken im Kriege unter dem Zeichen des roten Kreuzes abgeschlossen und dann von den meisten europäischen Staaten unterschrieben worden. Der Krieg von 1866 hatte die Notwendigkeit einer durchgreifenden Reorganisation des Sanitätswesens teilweise erschreckend klar gelegt. Aus diesen Gründen rief die Kronprinzessin einen Verein ins Leben, der allen Frauen des Landes, die dazu Lust hatten, Gelegenheit bieten sollte, sich selbständig zur Krankenpflege im Kriege zusammenzuschließen. Einem Aufruf dazu vom 28. April 1867 folgte am 14. September die Gründung des nach dem Gemahl genannten Albert-Vereins, der unterdessen längst herausgetreten ist aus den ursprünglichen enger beschriebenen Grenzen und nunmehr überhaupt die Krankenpflege, da wo Mittel oder Kräfte fehlen, zu seinem erhabenen Zwecke gemacht hat. Mehr als 200 geschulte Krankenpflegerinnen, die Albertinerinnen, deren Zahl mit den Mitteln des Vereins zu wachsen bestimmt ist, stehen im Mutterhause, dem Carolahause zu Dresden, und in den über das ganze Land verbreiteten Zweiganstalten für ihren schweren Beruf bereit und haben ein emporziehendes, begeisterndes Beispiel an ihrer hohen Protektorin, die, so lange ihre Kräfte dazu ausreichten, in nimmer müder und aufopfernder Weise, auch oft genug persönliche, sich von dem Zustande der Pflegebefohlenen überzeugt hat, in Hinterhäusern und unter dem Dache, vielfach unerkannt, ohne irgend welche Sorge vor Typhus, Pocken und andern ansteckenden Krankheiten. —

Es war der Zug eines genialen Feldherrnherzens, daß der Kronprinz den Wunsch empfand, die Schlachtfelder von 1866, auf denen manches Denkmal von sächsischer Tapferkeit und todesmutiger Opferfreudigkeit zeugte, zu besuchen und an der Hand des Erlebten noch einmal über die theoretischen Fragen sich zu vergewissern. In den Tagen vom 1. bis 5. Juli weilte er auf den Stätten von Gitschin, insbesondere bei Dilez, wo er die Gräber der dort gefallenen Sachsen bekränzen ließ, und begab sich von dort nicht auf dem von ihm 1866 eingeschlagenen Wege, sondern über Horschitz auf der Straße, die der preussische Kronprinz gezogen war, nach Königgrätz. Gerade am 3. Juli besichtigte er wieder Gradel und die übrigen bekannten Orte, mit welchen Empfindungen, ist aus dem früher Erzählten unschwer zu erraten. Aber auch den Angriffsweg des Steinmetschen Korps in den letzten Tagen des Juni 1866 besichtigte er, Nachod, Skalitz, Schweinschädel und dann das Gefechtsfeld von Trautenau und Burkersdorf. Bei dieser Reise begleiteten den Kronprinzen der Kriegsminister von Fabrice, Major Schubert, dem die Heranbildung der jüngeren Generalstabsoffiziere übertragen worden war, und endlich der persönliche Adjutant des Kronprinzen, Hauptmann Graf Bixthum von Eckstädt. Was hier an einem bekannten Gelände und unter nunmehriger Kenntniß sämtlicher zu Sieg und Niederlage beitragenden Faktoren noch einmal durchgelernt und durcherfahren wurde, das sollte in nicht zu langer Zeit goldene Früchte tragen auf den Schlachtfeldern von Frankreich. Wohl darf man hier in Rücksicht auf so besonnen lernendes Feldherrntum das Wort des Dichters anwenden:

Der spielt leicht übermühtig Spiel,
Wem gleich der Sieg vom Himmel fiel;
Wer siegen lernt in Niederlagen,
Wird auch das Glück des Siegs ertragen! — —

4. Abergangszeit. Der Krieg von 1870/71.

Wenn auch die Umgestaltung der sächsischen Armee in das preussische Muster im Ganzen gegen Ende 1867 vollendet war, so blieb doch noch viel im Einzelnen zu thun übrig.